

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 50 (2009)

Heft: 2

Artikel: Als Geograph in der internationalen Forschungs- und Entwicklungszusammenarbeit

Autor: Herweg, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Geograph in der internationalen Forschungs- und Entwicklungszusammenarbeit

Karl Herweg

Zusammenfassung

Die Arbeit in einer komplexen Entwicklungsproblematik bringt uns mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen zusammen und erfordert zudem die Integration verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen, inklusive ihrer eigenen Kommunikationskulturen. Damit ist es eine sehr spannende und vielseitige Tätigkeit. Das eigene Studium bietet uns im besten Fall eine gute fachliche Grundlage, um in solchen Teams mitarbeiten zu können. Es bereitet aber nicht oder kaum auf z. B. die zunehmende Administration, Arbeitsorganisation (als Vorgesetzte) oder die Kommunikation in einem interkulturellen Umfeld vor, in dem eine persönliche Erfahrung erst aufgebaut werden muss. Arbeits- und Managementtechniken sind nicht expliziter Teil des Studiums, wir könnten sie uns aber schon während dieser Zeit aneignen. Die zwischenmenschlichen Bereiche können wir hingegen nicht planen. Wir müssen uns aber bewusst machen, dass die Sozialkompetenzen (nicht nur) in einem interkulturellen Kontext mindestens so wichtig sind wie die fachlichen Kompetenzen, und sie entsprechend ausbauen.

1 Einleitung

Das Geographiestudium vermittelte mir einen ersten theoretischen Einblick in die natur- und kulturräumliche Vielfalt der Erde. Schon ein paar Exkursionswochen in die skandinavischen Länder liessen mich die Unterschiede zum heimischen Umfeld spüren. Mein beruflicher Weg eröffnete mir dann Möglichkeiten, mehr von dieser Vielfalt mit eigenen Augen zu sehen und selbst zu erleben. Mittlerweile gehört die internationale Zusammenarbeit mit Menschen aus vielen Ländern und Kulturen zu meinem Alltag. Mein Studium erwies sich als gute Grundlage für die fachliche und wissenschaftliche Arbeit. Weniger oder gar nicht vorbereitet war ich aber auf die zunehmende Administration, die Kommunikation in einem interkulturellen Umfeld – besonders die nicht-wissenschaftliche Verständigung – sowie die sehr persönlichen und menschlichen Erfahrungen, positive wie negative, die die internationale Zusammenarbeit mit sich bringt.

2 Der Anfang einer Forscherlaufbahn

Meine eigene Laufbahn begann mit dem Studium der Geographie an der Universität Bonn 1977. Mein Interesse für dieses Fach war nicht in der Schule geweckt worden, sondern durch die intensiver werdende öffentliche Umweltdebatte. Gleichzeitig verband ich die Geographie mit der Aussicht auf eine vielseitige Tätigkeit, und zwar nicht nur als Schreibtischtäter. Ich entwickelte sehr bald eine persönliche Neigung zur physischen Geographie und wechselte von den Nebenfächern Städtebau und Kartographie zu Geologie und Bodenkunde. Davon versprach ich mir in Kombination mit Feldkursen, Exkursionen und einer geomorphologischen Kartierung als Diplomarbeit einen klaren Praxisbezug. Die anfängliche Illusion, mit einem Geographiestudium auch eine “sichere” Stelle zu bekommen, zerschlug sich bereits im Grundstudium, als zumindest in Deutschland eher Spezialisten als Generalisten gesucht wurden, d. h. Meteorologen, Vermesser, Landwirte etc., aber keine Geographen. Es wurde uns von den Dozenten der Nebenfächer immer wieder und gerne bestätigt, dass die Geographie ja die Wissenschaft der Erdoberfläche und damit eine oberflächliche Wissenschaft sei. Nach dem Diplom 1983 versuchte ich es aus Mangel an Stellenausschreibungen mit Bewerbungsschreiben an Professoren, die an dem DFG-Projekt “Geomorphologische Detailkartierung” (*Leser 1982*) beteiligt waren. So kam ich 1984 in Kontakt mit Prof. Hartmut Leser in Basel, der genau zu diesem Zeitpunkt einen Doktoranden für das Thema Bodenerosion in der Toskana suchte.

3 Die erste mehrjährige Forschungsarbeit in der Toskana

Im Nachhinein betrachtet war die – durch Lehr- und andere Verpflichtungen – weitgehend ungehörte Auseinandersetzung mit einer hochinteressanten Thematik ein grosses Geschenk, auch wenn ich dies nicht von Anfang an realisierte. Der Experimentierfreudigkeit und dem Entwickeln von Methoden, kurz dem kreativen Umgang mit der Materie waren praktisch keine Grenzen gesetzt. Die grosse Herausforderung lag darin, als Forschungsneuling meine Arbeit über drei Jahre auf mich allein gestellt zu organisieren und durchzuführen, d. h. ohne unmittelbare Kommunikationsmöglichkeit mit dem eigenen Institut. Probleme konnten weder delegiert noch aufgeschoben werden, sondern mussten mit den gerade vorhandenen Mitteln gelöst werden – ein unschätzbares Improvisationstraining in Bezug auf meine spätere Tätigkeit. Die wunderschöne Toskana stellt sich übrigens einem Sommerurlauber sicher etwas anders dar als einem Erosionsforscher, der viele Monate meist allein im Winterregen Daten sammelt.

4 Forschungsprojektarbeit in Äthiopien

Die Feld- und Auslandserfahrung sowie die Dissertation an der Uni Basel (*Herweg 1988*) bescheren mir genau die Voraussetzungen, die 1987 von der Uni Bern für einen Einsatz in Äthiopien gesucht waren. So bekam ich eine Stelle als Experte in einem Bodenschutzforschungsprogramm mit mehr als 60 Mitarbeitenden und sieben Forschungsstationen, dem *Soil Conservation Research Programme*. Gefragt waren unter anderem Methodenvielfalt und Improvisation. Nach der Spezialisierung in der Dissertation ergab sich nun wieder eine thematische Öffnung. Messungen des Erosionsprozesses dienten zwar noch einem besseren Prozessverständnis, waren aber hauptsächlich ein Indikator für die Umweltverträglichkeit von Schutzmassnahmen. Die Wirtschaftlichkeit und

Sozialverträglichkeit der Massnahmen gewannen zunehmend an Bedeutung. Es galt, einen praktikablen interdisziplinären Forschungsansatz (weiter) zu entwickeln, der physische und sozioökonomische Aspekte integrieren konnte. Eine Aufgabe, die mich bis heute fasziniert.

Bis zur Anwendung der Forschungsresultate durch Ministerien und Beratungsdienste sollte es allerdings noch ein weiter Weg werden. Für einen ungeduldigen Forscher, der nach seiner Dissertation tatsächlich glaubte, er habe auf alle Probleme eine rasche Antwort, gab es viele Momente der Frustration: Ein sozialistisches Staatswesen mit der ihm eigenen Bürokratie, ein Konflikt, der 1991 zum Umsturz führte, und danach der gezwungenermaßen völlige Neuaufbau des gesamten Arbeitsnetzes stellten die Geduld mehrfach auf die Probe. Arbeiten in einem instabilen politischen Umfeld will erst mal gelernt sein. Die Hauptaufgabe bestand zunächst nicht darin, die Forschungsergebnisse umzusetzen, sondern die Datensammlung, -analyse und -publikation sowie die Ausbildung in einer annehmbaren Qualität aufrecht zu erhalten. Auch die Übernahme der Projektadministration stellte mich vor einige Schwierigkeiten und ging natürlich auf Kosten der "reinen" wissenschaftlichen Tätigkeit. Hier zeigte sich das grösste Manko des Studiums. Arbeitsorganisation und Managementfähigkeiten werden in jedem Beruf benötigt, bei Studienabgängern werden sie fälschlicherweise vorausgesetzt. Also würde ich heute schon im Studium versuchen, mir neben inhaltlichen und methodischen Aspekten entsprechende Fähigkeiten viel systematischer anzueignen.

Schnell stellte sich die Erkenntnis ein, dass in Äthiopien die Dinge anders laufen und entschieden werden als in Mitteleuropa. Länger dauerte es, ein wirkliches Gefühl für die völlig andere Kultur und Denkweise zu entwickeln. Ich arbeite immer noch daran! (Abb. 1) Äußerst hilfreich war und ist natürlich, dass ich in Äthiopien nicht nur beruflich, sondern auch familiär mein zweites Zuhause gefunden habe. Ich glaube, dass mich der fünfeinhalbjährige Äthiopienaufenthalt genügend sensibilisiert hat, bei den jetzigen, wesentlich kürzeren Missionen in andere fremde Welten nicht gleich in Aktionismus zu verfallen, sondern erst einmal an eine solide Basis für die Zusammenarbeit zu denken.

5 Internationale Forschungszusammenarbeit an der Uni Bern

Nach meinem Äthiopienaufenthalt kam ich 1993 an das *Centre for Development and Environment* des Geographischen Instituts der Uni Bern – für das ich ja schon seit 1988 arbeitete – und begann eine äusserst vielseitige Tätigkeit. Inhaltlich geht es dabei um das nachhaltige Management natürlicher erneuerbarer Ressourcen (sprich: Wasser, Boden, Nutzpflanzen und -tiere) sowie um die nachhaltige Regionalentwicklung. So kann ich im Team an einem umfassenden methodischen Konzept für die Beobachtung komplexer Systeme arbeiten, welches qualitative und quantitative Datenerhebung sowie physische, soziale und wirtschaftliche Komponenten integriert. Die Komplexität der Nachhaltigkeitsthematik erfordert einerseits ein interdisziplinäres Vorgehen innerhalb der Wissenschaft, andererseits einen transdisziplinären Ansatz, d. h. die enge Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis (*Hurni & Wiesmann 2001*). Aus vielen Gründen habe ich mich gegen eine Habilitation und eine rein akademische Karriere entschieden. Ich habe mittlerweile eine Arbeitsaufteilung gefunden, die angewandte Forschung, Ausbildung und Beratung auf eine für mich optimale Weise verbindet.

Mein Anliegen, Forschungsmethoden in einer Methodik zur Beobachtung und Abschätzung von komplexen Wirkungen (*Impact Monitoring*) zu integrieren, ist immer noch hoch aktuell. So stellt sich heute in der Schweiz die Frage, welche Wirkungen der Klimawandel, welche ökologischen und sozioökonomischen Folgen ein vermehrtes Auftreten von klimatischen Extremen hat. Hier kommt nicht nur unsere methodische Erfahrung im Erfassen solcher Phänomene zur Geltung.



Abb. 1 Begegnung mit einer fremden Kultur.

Als Forschende aus dem Norden arbeiten wir oft mit unserer wissenschaftlichen Problemsicht und unseren Theorien und Methoden auf den Feldern der Bauern im Süden. Nicht immer wird dabei die lokale Bevölkerung in die Arbeit einbezogen. Hier ist die Situation einmal umgekehrt: Doktorierende aus verschiedenen Kontinenten besuchen eine Bergbauernfamilie in der Schweiz im Rahmen eines integrativen Ausbildungskurses. Die Umkehr dieser Alltagssituation hält uns einen Spiegel vor: Wie verhalten wir uns in einer fremden Kultur? Was denken die lokalen Akteure von uns? Würden wir uns zu Hause genauso verhalten?

Foto: K. Herweg 2003

Es zählen sich auch unsere langjährigen Erfahrungen in den semiariden bzw. subhumiden Tropen aus, wo wir uns mit den entsprechenden klimatischen Extremen und angepasstem Boden- und Wassermanagement auseinander gesetzt haben. Auch in der internationalen Zusammenarbeit wird die Frage der Wirkungsbeobachtung immer wichtiger. In den letzten Jahrzehnten wurden zwar beachtliche Ergebnisse erzielt (z. B. Strassen, Brunnen, Bodenschutzmassnahmen, Wirtschaftsförderung etc.), aber die eigentlichen Entwicklungsziele wie z. B. Ernährungssicherheit, Armutsreduktion, oder nachhaltiges Ressourcenmanagement wurden nicht erreicht. Daher werden Indikatoren und Monitoringmethoden gesucht, um ein praxisnahe Beobachtungssystem zu entwickeln, mit dem die Programme besser auf die Millennium Entwicklungsziele des *United Nations Development Programme* () ausgerichtet werden können. Diese Fragestellung war beispielsweise Gegenstand eines unserer Beratungsmandate für die verschiedenen schweizerischen Organisationen der internationalen Zusammenarbeit.

6 Ausbildung – eine Investition für die Zukunft

Die Ausbildung gewinnt in meiner Arbeit immer mehr an Bedeutung (Abb. 2): In der Lehre und Betreuung der Bachelor-, Master- und Doktoratsprogramme an der Uni Bern – und zwischenzeitlich auch an der Landwirtschaftlichen Fachhochschule Zollikofen wird der fachliche Grundstein gelegt. Darüber hinaus bin ich im Nationalen Forschungsschwerpunkt Nord-Süd für die integrative Ausbildung von über 100 Doktorierenden aus allen Erdteilen und über 20 verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen verantwortlich. Hier geht es nicht mehr um die thematische Vertiefung in der eigenen Disziplin, sondern um die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit in komplexen Forschungsvorhaben. Ferner kann ich mit einer befristeten Professur an der Universität Mekelle in Nordäthiopien unsere Erfahrungen und das Datenmaterial aus Äthiopien im Land selbst in Wert setzen. Die Studierenden dort absolvieren ein berufsbegleitendes Masterstudium und haben bereits Schlüsselpositionen in nationalen Behörden und Colleges inne, eine einmalige Chance zur



Abb. 2 Interkulturelle Ausbildung.

Im Jahr 2006 erkundeten Berner Studierende auf der grossen Exkursion des Geographischen Instituts zusammen mit äthiopischen Kollegen Teile des äthiopischen Hochlandes. In *Anjeni*, fernab der Hauptstrassen am Rand eines grossen Erosionsgrabens, im Hintergrund sind Bodenschutzmassnahmen zu sehen. Hier baute Prof. Hans Hurni 1984 eine von sieben Forschungsstationen des *Soil Conservation Research Programme* auf. Zwei Jahrzehnte später ist das Gebiet weitgehend erfolgreich konserviert, d. h. die lokale Bevölkerung hat die Schutzmassnahmen in ihr Anbausystem integriert. Die Exkursion war nicht nur fachlich gesehen sehr lehrreich. Die zweiwöchige Zusammenarbeit von Studierenden aus beiden Kontinenten war für beide Gruppen ein Höhepunkt ihres Studiums bzw. ihrer Arbeit.

Foto: K. Herweg 2006

raschen Verbreitung und Nutzung von vorhandenem Wissen. Ich bin davon überzeugt, dass die Ausbildung von Fachkräften im Süden – vorausgesetzt, sie werden im eigenen Land arbeiten – langfristig eine der besten Investitionen der internationalen Zusammenarbeit darstellt.

Von der Ausbildungs- und Beratungstätigkeit her ist mir Kommunikation ein besonderes Anliegen. Ich publiziere weniger wissenschaftliche Artikel, sondern konzentriere mich mehr auf umsetzungsorientierte Arbeiten (*Herweg & Steiner 2002*), Workshops und Ausbildungsmodule. Diese Art der Kommunikation sichert mir nicht nur die Verbindung zur Praxis (Landwirtschaft, internationale Zusammenarbeit etc.). Sie schafft auch die Voraussetzungen dafür, dass geographische Anliegen, Themen, Konzepte, Ideen, Denkweisen, Forschungsresultate, Theorien, Methoden etc. schlussendlich realisiert werden – und zwar m. E. viel unmittelbarer, als das über rein wissenschaftliche Kommunikationsgefässe möglich ist.

7 Persönliches Fazit / Empfehlungen?

Aus heutiger Sicht betrachtet, hätte meine “Karriere” so niemals geplant werden können. Zunächst war wichtig, dass ich mich während des Studiums nicht von den schlechten Berufsaussichten ablenken liess, sondern die Ausbildung in Bonn gut zu Ende brachte. Danach habe ich verschiedene, zum Teil unverhoffte Chancen genutzt, jeweils über mehrere Jahre an verschiedenen Orten der Welt arbeiten zu können. Allerdings brachte dies jeweils einen kompletten Wandel des regionalen, sprachlichen, kulturellen, beruflichen und privaten Umfelds mit sich. Letztendlich basiert meine Laufbahn nicht auf kühler Planung, sondern war eher das Ergebnis persönlicher, teils emotionaler Überlegungen und spontaner Entscheidungen. Es war nicht immer der einfachste Weg, aber es war immer spannend (um es mit den Worten Bruno Messerlis zu sagen).

Und trotz aller scheinbaren Zufälligkeit ist ein Muster erkennbar: Treibende Kraft war immer die persönliche Neigung zu physisch-geographischen Themen, aber stets in ihrem sozioökonomischen Umfeld betrachtet; eine Kombination, die letztlich den Praxisbezug herstellt. Wenn ich also etwas empfehlen sollte, dann ist das, die Chancen zu nutzen, wenn sie sich bieten, auch wenn dies grosse persönliche Veränderungen bedeutet. Auch denke ich, dass versucht werden sollte, die persönlichen Präferenzen und Interessen im Beruf zu verwirklichen, d. h. auch mal bauchgesteuert zu entscheiden. Dies bringt erst die Motivation und Arbeitsfreude, die nötig ist, um die Aufgaben mit Genugtuung und in guter Qualität lösen zu können. Aber bei aller Spezialisierung sei daran erinnert, dass die gesellschaftlichen Probleme, die es in Zukunft zu lösen gilt – und zwar nicht nur in der internationalen Zusammenarbeit – komplex sind. Wer also praktische Herausforderungen sucht, sollte unbedingt die thematische Breite des Geographiestudiums ausloten. Denn diese Aufgaben können nur im Team angegangen werden, und eine geographische Ausbildung ist – neben einer entsprechenden Sozialkompetenz – eine sehr gute Voraussetzung für Teamarbeit, sei es als Mitglied oder in leitender Position.

Danksagung

Wie wären wohl die langen Feldarbeitsmonate in der Toskana und die kurzen, intensiven Arbeitsbesuche in Basel ohne die Gastfreundschaft verlaufen, die ich erfahren durfte? Besonders hervorheben möchte ich zwei Menschen, Dr. Erika Pongratz und Dr. Peter-Max Suter, deren Grosszügigkeit mir nicht nur zu einem tollen Aufenthalt in wunderschöner Umgebung verhalf, sondern auch die einmalige Gelegenheit verschaffte, die Nützlichkeit meiner Erosionskenntnisse sozusagen eins zu eins in einem Bodenschutzexperiment auf ihrem landwirtschaftlichen Betrieb testen zu können. Ohne diese beiden hätte meine berufliche Karriere mit Sicherheit einen völlig anderen Weg genommen.

Literatur

- Herweg K. 1988. *Bodenerosion und Bodenkonservierung in der Toscana, Italien (Testgebiet Roccatederighi, Provinz Grosseto)*. Physiogeographica, Basler Beiträge zur Physiogeographie 9, Basel, 1–175.
- Herweg K. & Steiner K. 2002. *Impact Monitoring and Assessment. Instruments for use in rural development projects with a focus on sustainable land management*. Vol 1 Procedure & Vol 2 Toolkit. Bern, 1–48 & 1–44. Online verfügbar: http://www.cde.unibe.ch/Tools/IM_Pub_Ts.asp [eingesehen 16.4.2009]
- Hurni H. & Wiesmann U. 2001. Transdisziplinäre Forschung im Entwicklungskontext: Leerformel oder Notwendigkeit? In: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW, Hrsg.).
- Forschungspartnerschaft mit Entwicklungsländern: Eine Herausforderung für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) und der Schweizerischen Kommission für Forschungspartnerschaften mit Entwicklungsländern (KFPE). Bern, 33–45.
- Leser H. 1982. Zukunftsperspektiven des GMK-Projektes. *Berliner Geographische Abhandlungen* 35: 117–125.

Internetquellen

-  United Nations Development Programme 2008. Millennium Development Goals (MDGs). Online verfügbar: <http://www.undp.org/mdg/> [eingesehen 16.4.2009]

